

# EINÜBUNG UND WEISUNG

## Marias sieben Worte

Eine Anregung nach Ludolf von Sachsen

Die sieben letzten Worte, die Jesus am Kreuz gesprochen hat, kennt wohl jeder Christ. Viele haben sie schon in irgendeiner Form betrachtet oder nachgebetet. Weniger bekannt sind die sieben Worte, die von Maria überliefert werden. Als einzelne haben wir auch sie schon meditiert, aber vermutlich nicht als zusammenhängende Siebenzahl. Auf diese Möglichkeit macht uns Ludolf von Sachsen aufmerksam, der in seinen Schriften, wie viele andere Kartäuser, der Mutter Jesu eine ganz besondere Beachtung schenkt<sup>1</sup>. Auch Ignatius von Loyola, der das von Ludolf verfaßte *Leben Jesu Christi* auf dem Krankenlager gelesen hat, weist in seinen *Geistlichen Übungen* nicht einfach auf die Fürsprache Mariens hin, sondern zunächst einmal sollen wir die Person, unsere Herrin, sehen, schauen, beachten und betrachten, was sie sagt und was sie tut (vgl. EB 114–116). Versuchen wir doch einmal, dieser Anregung zu folgen.

Marias sieben Worte sind freilich nur Fragmente aus dem großen Geheimnis ihres Lebens, und doch zeigen sie schon sehr viel von dem, was Christen tun, wenn sie glauben. Nach Ludolf ist es kein Zufall, daß uns von Maria nur sieben Worte berichtet werden. Er meint, sie habe sich nur im Magnificat „ausgebreitet“; denn da gehe es um Gotteslob und Danksagung. „Nirgendwo sonst aber liest man, daß sie gesprochen habe, es sei denn sehr selten und wenige Worte.“ Für den bloßen Historiker ist so etwas enttäuschend oder einfach unsinnig, für Ludolf hat es eine symbolische Bedeutung und einen tiefen geistlichen Sinn: „Wir lesen, sie habe insgesamt nur sieben Mal gesprochen. So zeigt sie, daß sie von siebenfacher Gnade erfüllt ist.“

Manches, was Ludolf erwägenswert nennt, kann kaum noch unser Interesse finden. Er meint zum Beispiel, daß Maria ihre sieben Worte an nur vier verschiedenen Zeitpunkten geäußert habe und niemals ohne offensichtlichen Nutzen, denn es seien die entsprechenden vier Wunder erfolgt, nämlich die Gottesgeburt bei der Verkündigung, das Hüpfen des Kindes im Mutterschoß bei der Heimsuchung, das Weinwunder bei der Hochzeit zu Kana und der Gehorsam Jesu in Nazaret nach seinem Auftritt im Tempel. Auch sei die Wortkargheit Mariens ein Hinweis für junge Mädchen, vor allem für Klosterfrauen, daß sie selten reden sollten, es sei denn mit einem Engel, das heißt mit einem engelgleichen Priester, denn er sei der Engel des Herrn, und dies in der Beichte; oder mit Elisabeth, das heißt mit einer alten oder mit einer reifen und heiligen Frau, und dies nur zur

<sup>1</sup> *Vita Christi*, per Ludolphum Saxonum Sacri Ordinis Carthusiensium. Lugduni apud Jacobum Huguetan 1557, 30 H.

seltenen Tröstung; oder mit dem Sohne Gottes, und dies im Gebet und in der Lesung; oder mit ehrbaren Dienern, und dies, um Notwendiges zu erbitten usw. Ein Christ von heute wird wahrscheinlich geradezu das Gegenteil aus den Wörtern Marias herauslesen.

Mir scheint, daß wir den Vorschlag Ludolfs selbständig durchdenken müssen, und zwar in einer Weise, die unserer Zeit entspricht<sup>2</sup>. Dazu nun einige Stichworte:

I. Maria sagte zu dem Engel: „Wie soll das geschehen, da ich keinen Mann erkenne?“ (Lk 1,34) Ihr erstes Wort heißt nicht „Ja und Amen“, sondern ist eine Frage. Wir dürfen und müssen fragen, heute so gut wie damals. Aber es gibt verschiedene Weisen zu fragen. Es gibt den Zweifel der zynischen Vernunft und das Verlangen nach greifbarer Sicherheit. Es gibt eine Art, die stumm macht und den Dialog unterbricht. Zacharias sagte zu dem Engel: „Woran soll ich erkennen, daß das wahr ist?“ (Lk 1,18) Maria fragt anders. Sie hält das Gespräch offen und erkundigt sich nach den Möglichkeiten Gottes.

II. Da sagte Maria: „Ich bin die Magd des Herrn; mir geschehe, wie du es gesagt hast.“ (Lk 1,38) Ihr zweites Wort heißt „Fiat“, „let it be“, „es geschehe“. Gott gibt dem Menschen das letzte Wort. Es gibt keine Zukunft ohne sein Einverständnis, ohne sein Ja. Und jeder erhält seine Chance, persönlich und unverwechselbar. Aber das hinnehmende Ja allein ist die Geste, die menschliches Wirken vor dem Sturz in den Abgrund des Dämonischen bewahrt. Es ist das uralte und stets neue Marianische, das mit der Geschichte von der jungfräulichen Mutterschaft der biblischen Maria eigentlich gemeint ist – gegen den Stolz, auch gegen den Opferstolz einer ver männlichten Welt.

III. Maria ging in das Haus des Zacharias und begrüßte Elisabeth (vgl. Lk 1,40). Ihr drittes Wort ist ein Gruß, dessen Inhalt nicht einmal genannt wird. Das Ereignis spricht für sich. Maria hat Zeit für andere und ist bereit, auch deren Lasten mitzutragen. Ihr Leben ist ein Segen, den sie nicht für sich selbst behält. Sie strahlt Freude und Glück aus und erfährt während ihres Besuches auch selber Liebe und Freundschaft. Welche Rolle spielen Besuche in unserem Leben? Für wen müßten wir eigentlich mehr Zeit haben? Wer glaubt, der ist auch fähig zu neuen Begegnungen und zu helfendem Dienst.

IV. Da sagte Maria: „Meine Seele preist die Größe des Herrn.“ (vgl. Lk 1,46–55) Ihr viertes Wort ist das Magnificat. Es ist die längste von ihr überlieferte Rede. Wenn etwas für ihr Leben wesentlich ist, dann sicherlich die Danksagung und der Preisgesang. Das Gebet der Gläubigen wird zum Gotteslob, weil ihre Befreiung zum Leben schon begonnen hat. Nicht als ob die Bittgebete überflüssig geworden wären. Wir dürfen auch nicht bloß abwarten, bis sich die Verhältnisse von selbst ändern. Nur wer das Elend bekämpft, das die Armen bedrückt, kann sagen, er halte zu ihnen. Aber alles Bitten und Tun darf und soll mit Danksagung verbunden sein, weil der Christ die Welt und sich selbst in einem neuen Licht zu sehen vermag, das heißt im Licht der Frohbotschaft, die ihm

<sup>2</sup> Vgl. auch Theo Schmidkonz, *Maria – Gestalt des Glaubens*. München 1975.

verheißt, daß Gott das schon begonnene Werk vollenden wird. Haben wir diese Zuversicht und sind wir bereit, entsprechend zu handeln? Oder singen wir lediglich schöne Lieder?

V. Seine Mutter sagte zu ihm: „Kind, wie konntest du uns das antun?“ (Lk 2,48) Ihr fünftes Wort ist wieder eine Frage. Sie muß erfahren, daß ihr Sohn sich anders verhält, als sie zunächst hoffte. Aber sie lässt sich demütig ent-täuschen. Sie vertraut der Zusage: „Wer bittet, der empfängt; wer sucht, der findet; und wer anklopft, dem wird geöffnet.“ (Lk 11,10) Sie sucht geduldig und leidenschaftlich, bis sie Jesus wiederfindet. Sie setzt sich ernsthaft mit ihm auseinander, bis sie ihn versteht. Gibt es entsprechende Konflikte in unserem Leben? Wo und wie lange suchen wir unser verlorenes Glück? An welchen Orten glauben wir es zu finden? Wie reagieren wir, wenn uns etwas unverständlich ist?

VI. Die Mutter Jesu sagte zu ihm: „Sie haben keinen Wein mehr.“ (Joh 2,3) Ihr sechstes Wort ist eine Bitte. Sie sieht die Bedrängnis, in die ihre Nächsten geraten sind, und lässt sie in der peinlichen Situation nicht allein. Ihr Gottvertrauen ist grenzenlos und richtet sich ganz konkret auf Jesus. Aber sie ist nicht wunderstig, sondern weiß, daß letztlich nur der Vater im Himmel über ihren Sohn verfügen darf. Sind wir genügend aufmerksam für die Not in unserer Umgebung? Sorgen wir füreinander? Fühlen wir uns überhaupt dazu verpflichtet? Wagen wir für andere zu bitten? Wie sieht dieses Gebet aus? Sagen wir einfach: „Ich will! Ich möchte! Ich brauche! Das must du tun!“? Oder versuchen wir unseren eigenen Willen mit dem Willen Gottes zusammenzuführen?

VII. Die Mutter Jesu sagte zu den Dienern: „Was er euch sagt, das tut!“ (Joh 2,5) Ihr letztes Wort verlangt Gehorsam und Vertrauen gegenüber Jesus. Sie versteht seine abweisende Bemerkung nicht als liebloses Zurckstoen, sondern wartet geduldig. Sie rechnet weiterhin damit, daß Jesus helfen wird, aber sie sucht nicht das Wunder, sondern Gott. Sie resigniert nicht, auch wenn der Glaube sozusagen Hoffnung gegen alle Hoffnung (vgl. Röm 4,18) fordert. In ihrem letzten Wort lässt sie der Stunde Jesu das letzte Wort und dem Wirken Gottes eine offene Chance. Sie kann so vorangehen, weil menschliches Wissen immer nur Stückwerk ist und vergehen wird (vgl. 1 Kor 13,9). Sie wagt die Hoffnung! Können wir glauben, daß auch unsere „Krige“ – wenn wir sie schlicht mit dem „Wasser“ fllen, das wir haben – rechtzeitig den „Wein“ enthalten werden, den wir brauchen?

Das waren alle Worte, die nach Auskunft des Neuen Testamentes aus dem Munde Mariens hervorgingen. Sind wir darüber etwa enttäuscht? Kommt in diesen Worten nicht doch sehr viel von dem zur Sprache, was Christen tun, wenn sie glauben? Von Maria lernen wir: fragen, antworten, helfen, lobpreisen, suchen, für andere bitten, ermutigen. Oder noch einfacher zusammengefaßt: zagen – fragen – wagen. Ist das nicht genug?

*Franz-Josef Steinmetz, Rom*